

Gemeindeabend 5. M. mit Pastor Siggelkow
Nordkurier 10. M. 2021

Von Claudia Marsal

UCKERMARK. Bernd Siggelkow war sechs, als die Weichen für sein späteres Leben gestellt wurden.

Es ist mucksmäuschenstill in der Malchower Kirche, als der heute 57-Jährige erzählt, wie seine Mutter eines Abends in sein Kinderzimmer kam, um Tschüss zu sagen: „Mit zwei Koffern in der Hand verließ sie kurz darauf unsere Wohnung in Hamburg und uns... Das war ein ziemlicher Schock für meinen Bruder und mich.“ Der Wahl-Berliner setzt mit belegter Stimme hinzu: „Von diesem Tag an gab es keine Liebe mehr in unserem Haus.“ Sein Vater habe nie Kinder gewollt, erklärt der Theologe: „Dementsprechend behandelte er uns auch.“

Um ein Haar hätte der im Stadtteil St. Pauli aufgewachsene Junge das Schicksal derer geteilt, um die er sich heute kümmert. Der berichtigte Kiez mit den Alkoholikern und Prostituierten hat viele Gemeinsamkeiten mit der Plattenbausiedlung, in die Bernd Siggelkow 1992 zog, um Kindern, die aus ähnlich schlimmen Verhältnissen wie er stammten, zu helfen.

Auch in Berlin-Hellersdorf sind fehlende Geborgenheit und Perspektivlosigkeit der Familien bis heute das größte Problem, versichert der spätere Gründer des christlichen Kinder- und Jugendwerks. Er selbst hatte Glück, dass er mit 15 auf die Heilsarmee traf, wo er nicht nur kostenlos Musikunterricht, sondern auch eine entscheidende Frage gestellt bekam. „Ein Mitarbeiter fragte, ob ich überhaupt wüsste, dass es da jemanden gibt, der mich liebt.“ Nein, das habe er bis dahin nicht gewusst, resümiert Siggelkow. „Aber das war der Moment, an dem ich mich entschied, Christ zu werden.“

Doch erst eine kaufmännische Ausbildung, ein Theologiestudium und viele Jahre als Pfarrer im Schwarzwald später wurde Bernd Siggelkow auf Schlag klar, was seine Bestimmung ist. „Eigentlich hatte man mich Anfang 1990 nur für zehn Tage nach Hellersdorf entsandt, um auszuweichen“, erinnert er sich zurück. „Aber die Menschen dort hatten mit Gott und Christen nichts am Hut. Ich war deshalb froh, als ich den furchtbaren Bezirk wieder verlassen konnte.“

Doch zurück in Süddeutschland ließ ihn das in Berlin Erlebte nicht mehr los. Ein Jahr später packte der sechsfache Vater seine Koffer, und die Geschichte des legendären Kinderhilfsprojekts „Arche“ begann. Zunächst noch in seinem Wohnzimmer in der Platte: Die gute Stube des Pastors war der erste Anlaufpunkt für sozial schwache Mädchen und Jungen. Erst 1995 zog er mit seinem Angebot in die heutigen Räume um.

Als der Pfarrer in der Kirche Malchow von seinen ersten Begegnungen mit den Kindern dort erzählt, stockt den Zuhörern der Atem. Die Geschichte der Sechsjährigen, die am Rande des Fußballplatzes drei Stunden lang gebannt verfolgt hatte, wie Bernd Siggelkow mit den Jungs um die Wette kickte, und danach sehnsuchtsvoll fragte, ob er nicht ihr



Bernd Siggelkow ist als Gründer der „Arche“ vielen Uckermärkern ein Begriff. In der Malchower Kirche berichtete der sechsfache Vater von seinen Initiativen. FOTO: C. MARSAL

„Diese Menschen brauchen nicht mehr Geld, sondern ihre Würde zurück“

Bernd Siggelkow wusste aufgrund seiner eigenen Biographie, dass der Schlüssel zu vernachlässigten Kindern bedingungslose Zuwendung ist. Deshalb baute der 57-Jährige ein Rettungsboot, die „Arche“. Bei seinem Vortrag in der Uckermark erzählte der Pfarrer dieser Tage, wie alles begann. Bei manchen Schilderungen des Redners stockte den Zuhörern der Atem; so schlimm war das, was er aus dem Alltag vieler Familien zu berichten wusste.

Papa werden könne, nimmt die Besucher sichtlich mit. Man kann in der Kirche eine Stecknadel fallen hören, als er erzählt, wie dieser Dialog weitergegangen war. „Nein, das kann ich nicht“, habe er geantwortet und gesagt, dass sie doch bestimmt einen eigenen Papa habe. Als darauf ebenfalls ein Nein kam, mutmaßte er, dass die Mutti doch sicher einen Freund hätte. „Was mir das Mädchen darauf antwortete, ließ mich verstummen: „Nein, Mama hat keinen Freund. Nur Männer, mit denen sie ins Bett geht.“ Wummms, diese Antwort saß. Bernd Siggelkow konnte sich danach nicht mehr vorstellen, die Kinder von Hellersdorf und an mittlerweile 30 weiteren Standorten in Deutschland, Polen und der Schweiz allein zu lassen. „Denn ich wusste aufgrund meiner eigenen Biografie, dass der Schlüssel zu ihnen Liebe und Zuwendung ist.“ Sein Rettungsboot, die „Arche“, war geboren.

Was auf Spielplätzen seinen Anfang genommen hatte, füllt heute Dutzende Gebäude mit Leben. In diesen Anlaufstellen bekommen die kleinen Gäste kostenloses Mittagessen, Hilfe bei Hausaufgaben, Musikunterricht, Sportangebote und vieles mehr. Auch Elternarbeit bieten die „Arche“-Kollegen an. Die kleinen Besucher sind zwischen zwei und 19 Jahren alt und finden hier das, was ihnen zu Hause oftmals fehlt: Menschen, die zuhören; die an sie glauben und in sie investieren, nicht nur Geld, sondern vor allem Zeit. Siggelkow weiß, dass das in

Familien eigentlich selbstverständlich sein sollte. „Doch das ist es vielerorts leider nicht. Hier prägt Hoffnungslosigkeit den Alltag. Vernachlässigung und psychischer wie sexueller Missbrauch sind an der Tagesordnung.“ Deshalb nennt er die „Arche“ auch ein wahres Paradies. Das Umfeld reagiere nicht immer positiv, wenn er die „Schmuddelkinder“ um sich schare, sagt Siggelkow, „aber das halten wir aus.“

Der Pfarrer räumt ein, dass man natürlich keine Wunder bewirken könne. Viele Kinder seien wahre Überlebenskünstler, weil es ihren Eltern scheißegal sei, was aus ihnen werde. „In all den Jahren, in denen ich auf den Spielplätzen war, kam nie jemand, der nach ihnen sah oder sich vielleicht sorgte, was ich da mit ihnen mache. Das ist doch furchtbar.“

Doch er sei weit davon entfernt, die Eltern, meist seien nur noch die alleinerziehenden Mütter da, pauschal zu verurteilen. Viele von ihnen hätten in der Kindheit selbst Schlimmes durchgemacht und seien Zeit ihres Lebens auf der Suche nach jemandem, der es gut mit ihnen meint und der bleibt. Sie hoffen auf bedingungslose Liebe – deshalb komme auch ein Kind nach dem anderen zur Welt.

Gerade deshalb bräuchte es dringend Institutionen wie die „Arche“, die auch die Familien dabei unterstützen, sich zu stabilisieren. „Wenn die Kinder zu uns kommen, dann ist das meist schon drei Jahre zu spät. Und wenn es die Eltern sind, die um Hil-

fe bitten, dann hätten diese schon fünf Jahre eher kommen müssen.“ Denn in dieser Zeit sei mit ihren Kindern etwas geschehen, das sich nur schlecht heilen lasse. Aber jedes Kind, das durch ihre Hilfe auf den rechten Weg komme, sei alle Anstrengungen dieser Welt wert, bekräftigt Siggelkow.

Für den „Arche“-Betrieb benötigt der Stiftungsgründer im Jahr rund 14 Millionen Euro. Das Geld kommt ausnahmslos über Spenden zusammen. „Staat, Kommunen und Politik geben nichts dazu.“ Das sei einerseits sehr bedauerlich, gibt Siggelkow zu. „Aber dadurch bin ich auch in der beneidenswerten Lage, den Finger öffentlich auf Wunden legen zu können. Ich muss mich nicht wie andere Träger anbiedern, sondern sage laut, dass bei uns in der Kinder- und Familienpolitik etwas furchtbar schief läuft.“

Vom Publikum auf die Situation der Hartz IV-Bezieher angesprochen, sagt er, dass diese nicht automatisch mehr Geld bräuchten, um aus dem Elend herauszukommen, sondern Menschen und Institutionen, die sie mit Respekt behandelten und ihnen eine Perspektive aufzeigten. Das Schlüsselwort sei Arbeit. „Denn darüber definieren sich Menschen wie Sie und ich, daraus schöpfen wir Kraft“, erklärt er dem Publikum. „Aber wenn es das nicht gibt, dann treten an diese Stelle oft materielle Dinge, beispielsweise die riesigen Fernseher, die selbst bei den Ärmsten stehen.“ Er fordere, die Leute dauerhaft

in Beschäftigung zu bringen und die Kinder endlich vom Rand in die Mitte der Gesellschaft zu holen. Der finnische Bildungsminister beispielsweise habe ihm mal gesagt, dass in Finnland die Kinder wie Könige behandelt würden. „Deshalb stehen die skandinavischen Länder auch bei den Pisa-Vergleichen immer ganz vorn.“ Deutschland sei nicht nur mit seinem veralteten Bildungssystem weit davon entfernt. „Wir brauchen mehr Lehrer, mehr Erzieher, mehr Sozialarbeiter und auch medizinisches Personal an den Schulen und nicht jedes Jahr aufs Neue die leidige Diskussion, wo man am besten kürzen kann.“ Helfen würden schon monatlich 600 Euro Grundsicherung für jedes Kind, egal, aus welcher Schicht es kommt. 300 Euro davon müssten sofort in die Bildung fließen. Ein reicher Staat wie Deutschland könnte das stemmen.

„Aber nein, wie sieht es aktuell aus? Der Staat lässt die Kinder und die Familien im Stich.“ Er habe in den letzten 25 Jahren sechs Kinder aus schwierigen Verhältnissen beerdigt müssen. „Das sind sechs zu viel. Wir wissen heute, dass jede Woche in Deutschland zwei Kinder an den Folgen von Verwahrlosung sterben. Doch was wird getan? Nichts! Die klassische Familie ist das, was aktuell am wenigsten gefördert wird. Sie ist nicht mehr die Säule der Gesellschaft.“

In Deutschland brauche es im Schnitt fünf Generationen, um aus Hartz IV herauszukommen. Im europäischen Vergleich seien es

nur anderthalb, rechnet Siggelkow vor: „Das muss uns doch zu denken geben. Was den Menschen fehlt, ist nicht Geld, sondern Würde und Respekt.“ Was die Pläne bei der aktuellen Regierungsbildung anbelangt, seien viele gute Ideen dabei, räumt er ein.

Doch Siggelkow befürchtet, dass es wieder nur bei heißer Luft bleiben wird. Mit Blick auf die erneut aufkommenden Diskussionen um Schulschließungen und Lockdowns warnt er eindringlich davor, dieses Risiko erneut einzugehen. Schon jetzt seien die Folgen der Coronamaßnahmen erschreckend: „Viele unserer Kinder haben in den vergangenen Monaten über 30 Kilo zugenommen, sind spielsüchtig und aggressiv geworden, können sich im Unterricht nicht mehr konzentrieren, haben den Anschluss in der Schule verloren und in den beengten Familien während der Isolation oft furchtbare Dinge erlebt. Es wird immer schwieriger, ihnen Perspektiven aufzuzeigen. Psychologen nehmen schon jetzt nur noch die auf, die akut suizidgefährdet sind. Dieses Chaos dürfen wir ihnen nicht noch einmal antun.“

Die Statistik wirft für die Coronazeit über 10000 Mädchen und Jungen aus, die zu Hause misshandelt und missbraucht worden sind. Was hat man dagegen getan? Nichts. Und es gibt bis heute kein Konzept, wie das im Fall eines nächsten Lockdowns verhindert werden könnte.“

Kontakt zur Autorin
c.marsal@nordkurier.de